№. 40. Schlesische 1845.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 2. Oktober.

Die beiden Hände.

Die rechte sprach zur linken Hand:
Ich bin geschickt, ich bin gewandt!
Du aber bist nicht meines Gleichen,
Bist ungeschickt und mußt mir weichen.

Die linke Hand erklärte sich:
Was bist Du, Schwester, ohne mich?
Wohin ich zieh', wohin ich wandre,
Wäscht immer eine Hand die andre.

Du bist geschickt? Ich bin bescheiden!
Und auf der Eintracht von uns beiden,
Daß keine Hand der andern fehle,
Beruht das Wohl von Leib und Seele.

O, trennt euch nicht, ihr lieben Stände!
Ihr seid des Vaterlandes Hände!
Vereinigt euch in dem Bestreben,
Die Wohlfahrt Aller zu erheben.

Nur wer's mit Allen redlich meint,
Der ist ein wahrer Menschenfreund,
Wo Glieder sich von Gliedern lösen,
Da triumphirt die Macht des Bösen.

Wohlthun trägt Zinsen.

(Fortsetzung.)

Eduard hatte einen verwünschten Stand, er sollte spektakuliren, und konnte nicht vor Lachen. Endlich wurde er über sich selber Meister, und mit einem vernichtenden Blicke auf Finkenschlag, rief er: „Herr! mit mir müssen Sie nicht Komödie spielen, das möchte tragisch für Sie ablaufen. Meine Schwester war hier, das weiß ich, als ob ich's selber gewesen wäre, und nun ist sie nicht mehr da, deshalb sind Sie dafür verantwortlich. Wer steht mir denn dafür, das Sie das unerfahrene schuldlose Mädchen nicht mit Gewalt von hier geschleppt haben? — Denn von einer Liebe zu Ihnen konnte doch keine Rede sein. Und nun, da Sie in der Klemme sind, wollen Sie mir ein X für ein U machen? — Da haben Sie sich aber verrechnet. Ich halte mich nach der Versicherung des Herrn Oberamtmanns an Sie. Entweder Sie schaffen mir meine Schwester zur Stelle, oder ich lasse Sie als einen

höchst verdächtigen Mädchenverführer von meinen Leuten arretiren."

„Nun das fehlte noch!" rief der beängstigte Gutsbesitzer und rannte verzweifelnd auf und nieder, indeß sich der Oberamtmann schadenfroh die Hände rieb, und durch Geberden und Gestikulation den Lieutenant noch mehr zu reizen versuchte. Finkenschlag versicherte indeß dem immer mehr bramarbasirenden Bruder seiner vermeintlichen Geliebten bei Pflicht und Gewissen, daß durch seinen Einfluß Amalie das Schloß nicht verlassen habe. Dieser Versicherung fügte er die Betheuerung hinzu, daß er hinsichtlich seiner Neigung zu dem Fräulein nur edle Absichten gehabt, sintemalen er sich von ihrer Gegenliebe durch verschiedentliche Beweise hinlänglich überzeugt gefunden.

„Herr, ich will nicht hoffen, daß Sie die Leichtgläubigkeit meiner Schwester benützt," zürnte Eduard dazwischen, und legte die Hand an den Griff seines Säbels.

„Ganz und gar nicht," versetzte Finkenschlag mit einiger Verschämung, „von der Seite kennt mich mein längjähriger Freund —"

„Den Teufel kenn ich Sie!" polterte der Amtmann; „seit den letzten zwei Jahren, als ich Sie nicht sah, haben Sie sich gewaltig geändert."

„So?" fragte Eduard, und fing von Neuem an, den Alten zu haranguiren; als dieser aber hoch und theuer seine Unschuld beschwor, und die Abwesenheit des Amtsschreibers, als meiner eigenen Person, mit Rosa's Entfernung in Verbindung brachte, da beruhigte sich Birkenfeld, schien sogar den Vermuthungen Finkenschlags Glauben beizumessen, und goutirte endlich den Plan, die Ausreißer zu verfolgen. „Ich selbst kann nicht mit," schloß er, „doch werden mich die Herren verbinden, wenn sie die Rückkehr meiner Schwester bewerkstelligen." Finkenschlag sagte zu, und ließ alsobald seine Chaise anspannen. Der Oberamtmann, so toll er eigentlich war, genehmigte demungeachtet den Antrag des Mitfahrens. Unter den lächerlichsten Vorrüstungen traten die beiden Verblendeten die Reise an. Sie hatten sich mit Pistolen und Hirschfänger dergestalt bewaffnet, als wenn es gälte, eine Räuberbande aufzuheben, und ihre Mienen drückten einen ganz eigenthümlichen Heroismus aus, den sie vor der Hand an ihren eigenen werthen Personen zu prüfen versuchten; denn kaum in das Ungethüm des Wagens eingestiegen, ging ein fürchterlicher Zank an, der sich endlich in minder heftigen Vorwürfen vergrollte. Herr Peregrinus schob die ganze Schuld der bösen Ereignisse auf Finkenschlags Flatterhaftigkeit, und dieser vertheidigte sich hinwieder mit seinem jungen Herzen, das von seinem Alter keine Notiz zu nehmen beliebt habe. Der gemeinsame Zweck ihrer Reise hatte sie allmälig versöhnt, oder vielmehr, es sollte ihr gemeinschaftlicher Zorn für die Flüchtlinge aufgespart werden.

Während indeß unsere Verfolger von Dorf zu Dorf fuhren, und sich in der sicheren Hoffnung, uns irgendwo aufzustöbern, überall auf das Angelegentlichste nach uns erkundigten, während dieser Zeit hatten wir den Stellwagen, der ziemlich spät des Abends eintraf, erwartet und bestiegen. Ungefähr zwei Stunden mochten wir gefahren sein, als plötzlich der Wagen hielt, und der Kutscher nach einigem Hin- und Wiederreden zwei Passagiere aufnahm. Von dem Einigungskontrakt, ohnehin nicht sehr interessant, hatten wir, da der heftige Wind jedes Wort entführte, nichts vernehmen können. Ohne Verzug ging es dann weiter. Ich und Rosa saßen am Ende der Kutsche, die ungefähr acht Personen faßte; auf dem Sitze vor uns befand sich ein Jude und ein altes Weib, und den Sitz nächst dem Kutscher hatten die zwei neuen

Passagiere eingenommen. Von der nächtlichen Fahrt, die nur durch den Wechsel der Pferde minutenlang unterbrochen wurde, läßt sich nichts Erhebliches erzählen, es müßte denn meine Leserinnen interessiren, daß ich und Rosa, die wir gar bald in ein sanftes Schläfchen eingelullt waren, zuweilen recht unsanft mit den Köpfen zusammengeriethen, was uns indeß nicht hinderte, wieder von Neuem einzunicken; daß unter solchen Umständen selbst der Liebesgott schläfrig werden konnte, wird man verzeihlich finden. Mit Tagesanbruch gelangten wir auf der Bestimmungsstation an. Aber wer malt unsern Schreck, als wir ganz bekannte Stimmen vernahmen und ohne große Schwierigkeit in den zwei neuen Passagieren, die uns glücklicherweise den Rücken kehrten, den Herrn Oberamtmann und seinen Freund Finkenschlag erkannten; daß mich und Rosa nicht ein Nervenschlag traf, zeugt von unserer starken Konstitution.

Im ersten Augenblicke wußte ich mir nicht zu helfen; doch als die beiden Alten mühselig herabgeklettert und sich ohne Weiteres in die Wirthsstube begeben hatten, da faßte ich einen raschen Entschluß, der, obwohl etwas hart, demungeachtet meinem Erfindungsgeiste Ehre machte. Ich begehrte nämlich von dem Wirthe sogleich ein separates Zimmer, indem ich ihm etwas sehr Wichtiges zu entdecken hätte. Ich erhielt es ohne Säumniß. Dort angelangt, nahm ich eine ziemlich verstörte Miene an, indeß Rosa aus guten Gründen nicht weniger erschüttert schien, und sprach zu dem Gastwirthe, der mir in gespannter Erwartung gefolgt war: „Hier ist Geld, besorgen Sie mir sogleich ein Paar Pferde und einen separaten Wagen, denn mit den zwei Männern, die sich vorhin in die Wirthsstube begeben, reise ich nicht; sie sind höchst gefährlich. Ehegestern starb ihnen plötzlich ihre ganze Familie, sieben Personen an der Zahl, an einer epidemischen Krankheit, die sie wahrscheinlich von der türkischen Gränze, wo sie sich früher aufgehalten, eingeschwärzt haben. Suchen Sie Beide zu cerniren, denn sterben sie in Ihrem Hause, so bleibt dasselbe lange für alle Reisenden verrufen.“

Der Wirth hatte unter mehrmaligem Erblassen meine Erzählung angehört; er versprach mir sogleich die gewünschte Fuhrgelegenheit zu bestellen, und die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, daß die beiden bedenklichen Reisenden von Seiten des Amtes einer ärztlichen Beaufsichtigung unterzogen würden. — Nach einer kleinen Viertelstunde fuhr mein Wagen am Hinterhause vor; ich bezahlte den Wirth, der mir noch tausendmal für solch' eine wichtige Entdeckung dankte, und rollte sammt meinem Liebchen, das mich freilich von einer grausamen Seite hatte kennen lernen, um noch Abends in Wien einzutreffen. Wir also waren geborgen. Die beiden Alten aber hatten indeß wahre Höllenqualen auszustehen. Noch ehe sie sich's recht bequem gemacht, saßen sie ganz allein in der Wirthsstube, denn ein Gast verlor sich, als das epidemische Mährchen ruchbar wurde, nach dem andern, und selbst der Kellner und Wirth flohen die Gegenwart der beiden bedenklichen Reisenden. „Donner und kein Ende!“ rief Hr. v. Finkenschlag, „sind wir denn in einer todten Herberge, daß sich Niemand rührt, unser Begehren zu erfüllen?“ und mit dem Messer an das Glas tippend, schrie er: „Kellner, Wein her! — und sieh' zu, ob die Eier, die ich bestellt, endlich fertig sind.“ Allein statt zu gehorchen, ging der dienstbare Geist aus der Stube und kam nicht wieder. Nun aber, nachdem die Beiden schon einen Anlauf zur Desperation genommen, öffnete sich die Thüre und der Amtsdiener nebst dem Ortschirurgen traten ein, fixirten die beiden Fremden, und baten sie, ihnen zu folgen.

*

„Wohin? rief der Oberamtmann und erhob sich, um auf die Ankömmlinge zuzugehen; diese aber traten ängstlich zurück, und als auch Finkenschlag aufstand und ihnen zu Leibe ging, da retirirten Beide zur Thüre hinaus, um durch das kleine Fenster, das in derselben angebracht war, die Konversation weiter fortzusetzen. Jetzt endlich erfuhren unsere armen Verfolger, zu ihrem größten Schrecken, um was es sich handelte. Sie betheuerten, beschworen und tobten, als man sich durchaus nicht verständigen ließ, wie ein Paar gereizte Löwen; doch auch dieses half nichts. Als Verdächtige wollte man sie, bis der Kreis-Physikus gekommen, einstweilen in ein leerstehendes Haus begleiten, woselbst ihnen, wie die Abgeordneten versicherten, zur Zeit keine Fährlichkeit bevorstehe. Nach langem Widerstande glaubten sich die Beklagenswerthen in ihr Schicksal fügen zu müssen, um die fatale Angelegenheit, deren Nichtigkeit sich ja von selbst ergeben müsse, sobald als möglich abzuthun. Sie verfügten sich also, vom Gerichtsdiener und Chirurgus in mäßiger Ferne begleitet, halb lachend, halb grollend, in das bezeichnete Haus. Dort angekommen, verlangte der Oberamtmann sogleich nach dem Verwalter der Herrschaft, welchen er mit Nennung seines Namens dringend bitten ließ, zu erscheinen, um einen Irrthum, der offenbar hier obwalte, aufzuklären. Doch der Herr Verwalter erschien nicht so schnell, als der Herr Peregrinus dachte; aus Besorgniß für sein Leben hielt er es sogar für sehr vernünftig, bis auf weiteres Ergebniß daran zu zweifeln, ob Eine der ceremoniellen Personen wirklich der Oberamtmann von Lindenberg sein könne, mit dem er allerdings in Geschäfts-Correspondenz gestanden habe, und erklärte, daß er vorerst den Kreis-Physikus erwarten wolle. Nach langem Harren erschien dieser endlich, und nun erst wagte es auch der Verwalter, in Begleitung desselben seinen verehrlichen Leib nach dem Absteigquartier der Fremden hinzutragen. Doch betrat er um keinen Preis die Stube, sondern glaubte sich schon genugsam aufzuopfern, wenn er den Unterhandlungen durch's Fenster beiwohnte, indem er nicht verfehlte, seinen breiten Mund mit dem Schnupftuche zu verstopfen. Der Physikus, ein wohlgebildeter, gescheidter Mann, griff den beiden angeblichen Patienten nach dem Pulse, sah ihnen in's Auge, berührte Schläfe und Magen, und fand nicht die geringste Spur einer epidemischen Krankheit.

Er hörte nun Beide an, vernahm endlich ihren Stand und Namen, und erklärte, daß mit dem falschen Berichte ein frecher Mensch einen Schwank gemacht habe, indem er versichern könne, daß sich seit langer Zeit in dieser Gegend kein epidemischer Fall ereignet, wovon er doch jedenfalls als Kreis-Physikus Nachricht bekommen haben würde. Er drang daher auf augenblickliche Freilassung der Gesundbefundenen, was jedoch der Herr Verwalter in seiner Engbrüstigkeit durchaus nicht zugeben wollte. Er bestand darauf, sowohl den Wirth als auch seine Leute zuvor verhören zu müssen, und gab sie erst den nächsten Abend, wo er seinen Formalitäten genug gethan zu haben glaubte, los. Wie ein Paar angeschossene Eber verließen die beiden Alten das Haus, in welchem sie als Verpestete festgehalten worden waren, und rannten, ohne an eine fernere Nachforschung der Entflohenen zu denken, zum Dorfe hinaus, nachdem sie sich vergeblich bemüht hatten, ein Fuhrwerk aufzutreiben. Nach einer zweistündigen Wanderung machten sie Nachtlager, um des morgenden Tages ihre Reise nach Lindenberg mit einem vom Wirthe gedungenen Wagen fortzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Meisterstochter.

(Fortsetzung.)

In dem Hause des Meisters Freudenberg ging es, seitdem Emma es verlassen hatte, sehr traurig zu. Der Alte war von Kummer niedergebeugt, und es mochte wohl der Zweifel an der Richtigkeit seiner Handlungsweise Schuld sein, daß dieser Kummer, anstatt ihn, wie dies sonst zu geschehen pflegt, milder zu stimmen, ihn nur noch reizbarer und verdrießlicher machte. Dabei hatte nun der arme Joseph am meisten zu leiden, dem der Gram um Emma's Verlust fast das Herz abdrückte. Und was das Schlimmste war, er durfte nicht blos kein Wort über seinen Schmerz verrathen, er sollte nicht einmal eine betrübte Miene zeigen.

„Eine so leichtfertige Dirne ist nicht werth, daß ein rechtschaffner Mann sich ihretwegen betrübt," sagte der Meister. „Ich will keine traurige Gesichter um mich sehen, deren Betrübniß am Ende gar noch ein Vorwurf für mich sein soll."

Joseph wagte dann nichts zu antworten, und die beidem Männer fanden sich manchmal Tage lang bei der Arbeit zusammen, ohne ein Wort zu wechseln. So war einige Zeit vergangen, als der Meister eines Morgens zu dem Gesellen trat und sprach: „Höre, Joseph! Ich hatte mir vorgenommen, Dich zu meinem Schwiegersohne zu machen; das ist nun nicht mehr möglich, doch sollst Du Dich überzeugen, daß ich demohngeachtet väterlich für Dich sorge."

Joseph schaute hoch auf. Das Wesen des Alten hatte etwas so seltsam Feierliches, und seine Mienen hatten jenen gespannten Ausdruck, welchen sie immer anzunehmen pflegten, wenn er eine Absicht durchsetzen wollte, wobei er sich auf einigen Widerstand gefaßt hielt.

„Meister," sagte Joseph ruhig, „Meister, ich werde es nie an dem schuldigen Gehorsam ermangeln lassen."

„Ich weiß es," fuhr Jener fort. „So höre denn: Du kennst unseres Nachbars Tochter, ein braves, anständiges Mädchen, welches ihrem künftigen Manne einen hübschen Brautschatz mitbringt."

„Ich kenne sie."

„Ich habe bei ihrem Vater um sie angehalten."

„Sie wollen wieder heirathen, Meister?"

„Dummes Zeug! Du sollst sie heirathen Der Vater hat eingewilligt, in Rücksicht auf mich und weil ich ihm sagte, daß ich Dich wie meinen leiblichen Sohn angesehen wissen wollte."

„Meister, ich werde sie nicht heirathen."

„Nicht? Du willst nicht?" fuhr Freudenberg heftig auf. „Du willst eine so glänzende Parthie ausschlagen, wie sie Dir niemals in Deinem Leben wieder geboten wird? Warum nicht?"

„Weil — nun weil Emma mein Herz besitzt."

Joseph machte sich, als er dies sprach, darauf gefaßt, den Alten in die heftigste Wuth ausbrechen zu sehen; aber im Gegentheil. Er war so erschüttert, daß er sich einen Schemel herbeiziehen mußte, auf welchen er sich kraftlos niederfallen ließ. Der gewaltsam unterdrückte Schmerz wegen Emma's Verlust erwachte auf einmal mit so unwiderstehlicher Heftigkeit, und Thränen rollten über die gefurchten Wangen des alten Mannes.

Es war ergreifend, diesen alten Mann weinen zu sehen, der sich in allen Verhältnissen immer so stark und entschieden zu zeigen gewußt hatte, und jetzt so völlig haltungslos sich einem tiefen Schmerz hingab.

„Das unglückliche Kind!" sagte er nach einer Pause. „Ich habe sie so sehr geliebt, und sie bringt mich vor der Zeit unter die Erde. Doch nichts mehr von ihr," setzte er

festeren Tones, und sich aufraffend hinzu. „Nichts mehr von ihr. Du mußt Dir den Gedanken an sie aus dem Kopfe schlagen; Du mußt durch Liebe und Gehorsam ihre Stelle bei mir ersetzen — und das wirst Du. Nicht wahr, mein Sohn?"

Joseph war durch die Worte, welche der Alte in ungewohnter Rührung und Milde sprach, verwirrt, aber er faßte sich bald. Seine einfache, treuherzige Natur löste bald den Kampf zweier Pflichten, und ohne daß er sich Gründe für seine Handlungsweise anzugeben wußte, sagte ihm doch der Instinkt seines Herzens, was er zu thun habe.

„Vater," wiederholte er schüchtern, doch entschlossen genug: „Vater, ich habe Emma einmal mein Herz geschenkt, und was auch über mich ergehen mag, ich kann und will es nicht mehr zurücknehmen."

„Joseph, Joseph, willst Du mich denn auch betrüben? Ist denn alle Welt feindlich gegen mich?"

„Vater, wir wollen ruhig mit einander fortleben, uns gegenseitig trösten, und auf unsers Herzens Wünsche verzichten."

„Nein, nein! Du mußt mir meinen Willen thun. Ich will nicht umsonst gelebt haben, ich will nicht jetzt im Alter so allein und verlassen dastehen, wie ein Geächteter. Gilt denn mein Wille nichts mehr? weil dieses gottlose Kind mir ungehorsam war, soll denn Widerspenstigkeit gegen mich immer erlaubt sein? Ich sage Dir, Joseph, Du wirst die Nachbarin heirathen!"

„Nimmermehr!"

Dieser entschiedene Widerstand brachte den Alten um alle Fassung. Der Zorn röthete sein Gesicht, die Augen sprühten Feuer, als er ausrief: „Nun so packe auch Du Dich aus meinem Hause. Ich will mich auf dessen Schwelle setzen, und der erste Bettler, welcher vorübergeht, soll mein Kind sein. Fort von mir! Und schließe das Haus hinter Dir zu, Undankbarer, der einen sterbenden Greis in seinem letzten Augenblick verläßt! Mußte ich so alt werden, um erst jetzt die Schändlichkeit der Welt kennen zu lernen."

Joseph versuchte es vergeblich, den Alten zu begütigen, er ließ ihn nicht zu Worte kommen, und Jener sah sich daher genöthigt, ihn zu verlassen. Er schlich betrübt auf seine Kammer, um sein Bündel zu schnüren.

* *
*

„Es ist abscheulich von Ihnen, Vetter," sagte Theodor zu Herrn v. Bock, „daß Sie den Geheimnißvollen spielen. Gewiß ist Ihnen Juliens Aufenthalt bekannt, denn mit Ihnen zugleich ist sie verschwunden. Was liegt für ein Geheimniß hinter dieser unvermutheten Abreise verborgen, was machen Sie in dieser Stadt, wo nur ein Zufall mir ihre Spur entdeckte?"

„Was ich hier mache?" sagte ausweichend der Oheim. „Ei Du weißt ja, daß mein lieber Neffe Heinrich hier in glücklicher Liebe befangen schmachtet, und wie ein süßer Täuber mit seinem Täubchen girrt. Ich will mein altes vertrocknetes Herz an so frischen Liebesgluthen wärmen, was mir in der Atmosphäre, worin ich bisher lebte, nicht gelingen wollte. Alle meine Lehren bei Dir waren ja fruchtlos."

„Gut, daß Sie mich selbst an Julien erinnern. Welch ein Weib! ich weiß nicht, ob ich sie hassen oder bewundern soll. Sie ist so kalt, und doch wollte ich mein Leben darauf verwetten, daß sie Gefühl habe. Aber sagen Sie mir doch, wo ich sie finden kann!"

„Ich weiß es nicht."

„O Sie wollen es nur nicht sagen."

„Nun, und wenn ich es nicht will, vielleicht nicht darf, wirst Du mich zwingen?

Sache sie! ist die Liebe von der echten Art, jene geheime, unbegreifliche Sympathie, von der die Dichter faseln, so wirst Du sie schon finden."

„Gewiß, das werde ich; und sollte ich sie am Ende der Welt aufsuchen."

„Schön, mein Söhnchen; das ist gesprochen, wie es einem irrenden Ritter ziemt. Ich aber will nun das verliebte Taubenpaar in seinem Neste aufsuchen. Kommst Du mit?"

„Nein, nein! Ich will Heinrich nicht mehr sehen, ich hasse ihn!"

Der Oheim lachte und entfernte sich, indem er vor sich hinmurmelte: „Verrathen darf ich sie nicht; ich habe mein Wort gegeben; aber auf die Spur habe ich ihm doch geholfen, und es wäre ein Hauptspaß, wenn er sie fände und einige Verwickelung in dies alberne Drama brächte."

Als er fort war, rief Theodor stürmisch nach seinem Diener, welchen er mit Fragen überhäufte.

„Gnädiger Herr," antwortete dieser, „so viel Mühe ich mir gegeben habe, den Aufenthalt des gnädigen Fräuleins zu entdecken, es ist Alles vergeblich. Und doch hat mir das Kammermädchen derselben vertraut, daß man hierher zu reisen beabsichtigt. Sie müssen in einem Privatquartier abgestiegen sein."

„Nun, wenigstens wissen wir, wo der Oheim wohnt;" rief Theodor. „Verfolge ihn auf Schritt und Tritt und gieb mir sogleich Nachricht. Ich muß sie finden." Der Diener entfernte sich und Theodor ging mit lebhaften Schritten auf und ab. Endlich blieb er stehen und sagte: „Sie ist mir ein Räthsel. Von Heinrichs Untreue überzeugt, giebt sie meinen Anträgen dennoch kein Gehör. Liebt sie ihn denn so sehr, daß sie selbst dem Treulosen Treue bewahren will? Aber wie paßt das zu ihrem klaren Verstande? Hofft sie noch, ihn zu sich zurückzuführen? Warum willigt denn sein Vater in diese abenteuerliche Verbindung mit einem einfältigen Bürgermädchen? Warum überläßt man ihn sich selbst? Und ich Thor, warum bemühe ich mich um das Geschenk ihrer Hand, welches ein Anderer verschmäht, und sie mir verweigert? Thorheit, Thorheit!"

(Fortsetzung folgt).

Miscellen.

Glückliche Reise! Ein junger Israelit beabsichtigte eines Morgens auf der Eisenbahn von Halberstadt nach Magdeburg zu reisen, hatte sich ein Fahrbillet gelöst, wählte einen recht hübschen Eckplatz im Wagen und verließ denselben nur, um sich nach seinem Gepäck umzusehen, welches dicht davor im Packwagen befindlich sein mußte. Der Packmeister antwortete auf seine Anfrage, „ob er einen Koffer **H. K.** Halberstadt habe," diese Güter befänden sich noch in der Expedition. Der Jüngling eilt dorthin, findet aber daselbst ein so reges Treiben und Walten, daß es ihm anfangs nicht gelingt, zugelassen zu werden. Endlich erfährt er, daß sein Koffer richtig verladen ist. Hierauf wieder an die Bahn laufend, sieht er zu seinem großen Schrecken, daß der Wagenzug abgegangen ist. — Zum Nachmittagszuge stellt er sich wieder ein und gedenkt auf sein zur Morgenfahrt gelöstes Billet zu reisen. Beim Nachsehen der Fahrkarten bemerkt der Conducteur das unrichtige Billet und weist den Passagier aus dem Wagen, damit sich derselbe ein neues kaufen möge. Der Geplagte will vom Einnehmer sein Billet unentgeldlich ausgetauscht wissen, disputirt lange Zeit, muß endlich doch bezahlen, erhält seine Fahrkarte und spricht vornehm: „so kann ich mer mit das andere Billet die Cigarre anbrennen." — Er thuts — hat aber leider die Billets verwechselt und das so eben erhaltene verbrannt. Der Zug soll abgehen

— er läuft nach dem Wagen, weiset seine Karte vor, wird zurückgewiesen und muß abermals in Halberstadt zurückbleiben. Am andern Morgen hat er die Reise nach Magdeburg glücklich zurückgelegt, er fragt bei der Ankunft sogleich nach seinen Koffer und erfährt zu seinem größten Verdruß, daß derselbe nach Halberstadt zurückgesandt sei, weil es geheißen habe, der Reisende wäre in Halberstadt geblieben. In voller Verzweiflung benutzt er den nächsten Zug, um wieder zu seinem Koffer zu gelangen; doch dieser ist indessen wieder nach Magdeburg gesandt, weil es bekannt geworden, daß dessen Eigenthümer des Morgens dahin abgereist ist. So würde der Arme noch heute hinter seinem Koffer herreisen, wenn er nicht endlich dessen Ankunft abgewartet hätte.

Vor einiger Zeit hielt ein Berliner Gensd'arme am Thore zwei junge Leute an, von denen ein Jeder ein kleines Packetchen unter dem Arme trug.

„Wo kommen Sie her?"

„Vom Schwimmen!"

„Ach so! das ist etwas anders."

Als die Berliner Pflanzen einige Schritte von dem Gensd'armen entfernt waren, sagte der Eine zum Andern: „Wie kannst Du aber sagen, wir kommen vom Schwimmen, wir können ja gar nicht schwimmen!"

„Chinese," entgegnete der Andere, „er hätte uns ja gar nicht passiren lassen, hätte ich gesagt, wir kämen vom Baden."

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Am Dienstag den 23. Septbr. Morgens 7 Uhr ist die Kaiserin von Rußland, in Begleitung Sr. Maj. des Königs, mit einem Extrazuge auf der anhaltischen Bahn abgereist und wird in Halle zu Mittag speisen.

Karlsruhe. Bei Gelegenheit der Zollkonferenz soll neuerdings ein einiges Münzsystem für sämmtliche Vereinsstaaten zur Sprache gekommen sein. Das preußische bestehende System wäre am füglichsten, wie man allgemein annimmt, zum gangbaren zu erheben, indem man dem Groschen eine Zehntheiligkeit durch Pfennige erwirken könnte, dem Zehngroschenstücke aber eine Einheitsbedeutung gäbe. Eine solche Zweckmäßigkeit und Berechenbarkeit würde ohne Frage alle Vereinsstaaten, ja alle andre deutsche Staaten nachziehen, dem preußischen Systeme für immer den Vorzug geben.

Waldenburg. Am Sonntage den 28. September früh 3 Uhr brach zu Altwasser in der sogenannten dem Geh. Kommerzienrath Treutler gehörigen Niedermühle Feuer aus und brannte in Folge dessen dieses Mühlengebäude total nieder. Auf welche Art und Weise dieses Feuer entstanden, hat bis jetzt noch nicht ermittelt werden können.

Auflösung des Räthsels in № 39:

Putzscheere.

Charade.

(Viersilbig.)

Die ersten, die Kleinen
Sind, weil sie weinen,
Sind, weil sie streiten,
Aus der Großen zweiten
Ins Kleine Ganze verbannt.

Ob wir weinen oder lachen,
Und was wir machen,
Wir großen ersten bleiben
Im großen Ganzen kleiben;
Das ist das liebe Vaterland.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.